

HEIMAT OHNE BESITZ

GEDANKEN ÜBER EIN ZWIESPÄLTIGES GEFÜHL

Als Armenierin, geboren in Aleppo, Syrien, deren Großeltern aus ihrer Heimat vertrieben worden waren und deren Verwandtschaft größtenteils in die USA ausgewandert war, begleiteten mich seit meiner Kindheit zwei verschiedene Gefühle.

Einerseits liebte ich den Ort, an dem ich lebte: Aleppo mit seinen freundlichen Menschen, der Nachbarschaft, den kleinen Läden, den Straßen, die selbst spät abends noch voller Menschen waren, und dem öffentlichen Park mit seinen Springbrunnen und Teichen, der mir jedes Mal Beschaulichkeit schenkte. Andererseits war ich wie eine Fremde unterwegs, als hätte man selbst gehen und alles zurücklassen müssen. Etwas an diesem zwiespältigen Gefühl ist jedoch

wahr. Denn der Mensch nähert sich sich selbst am ursprünglichsten und authentischsten, wenn er loslassen kann, sodass in der Bereitschaft, Dinge aufzugeben, das menschliche Potenzial, ganz zu werden – oder heimisch zu sein –, die ihm gebührende Aufmerksamkeit erhält. Die Frage nach der Heimat ist also im Wesentlichen die Frage nach dem Selbst in seiner Beziehung zu dem, was über alles hinausgeht. Sie hat wenig mit Besitz zu tun, sondern viel mit dem menschlichen

Streben nach Ganzheit, nach etwas, das der Mensch immer sucht, aber nie ganz erreicht. Ist Heimat also dort, wo man alle Bindungen loslässt, wie Abraham, der sein Zelt verlassen musste, um die Sterne zu betrachten und die Stimme Gottes zu hören?

Um Theologie zu studieren, zog ich dann nach Beirut im Libanon. In Beirut hatte ich alles, was ich brauchte. Die „Near East School of Theology“ (NEST), wo ich studierte, war mein Zuhause, und das Meer lag ganz in der Nähe. Was hätte man sich noch mehr wünschen können? So liebte ich Beirut, und mir scheint, dass ich Beirut mehr liebte als Aleppo, vielleicht wegen des Meeres, wegen des weiten, offenen Horizonts, der das Leben eines Menschen entfalten ließ. Denn das Meer lässt den Menschen darüber nachdenken, was jenseits des sichtbaren Horizonts liegt. Hier kommt eine weitere Bedeutung von Heimat zum Tragen. Wir Menschen sind in jenem Geheimnis zu Hause, das wir Gott nennen und das jenseits jedes Horizonts liegt. Heimat ist daher in der Öffnung des Selbst zu dem zu finden, was an sich Offenheit und offen ist, was uns von allen Seiten umgibt.

„Wir Menschen sind in jenem Geheimnis zu Hause, das wir Gott nennen und das jenseits jedes Horizonts liegt.“

Für weitere theologische Forschungen reiste ich dann nach Heidelberg. Bei Spaziergängen durch die Stadt beobachtete ich die Gesichter der Menschen und kam zu der Erkenntnis, dass Menschen im Grunde genommen ähnlich sind, auch wenn sie, je nach Ort, Zeit und Kultur, anders ticken. Und doch war mir ein weiterer Unterschied bewusst. An einem Ort wird das Leben der Menschen geschützt, an einem anderen scheint es wertlos zu sein, als ob dort alles erlaubt wäre, alles zulässig. Dies brachte mich zu einem weiteren Verständnis von Heimat. Heimat kann dadurch entstehen, dass der Mensch auf andere zugeht, sie aufnimmt und ihnen Raum schafft, denn erst durch die Begegnung mit einem Anderen tritt der Mensch aus sich selbst heraus, ins Offene, wo Heimat ist. Man könnte auch sagen, dass der Mensch durch Fürsorge auf dem Weg zur Ganzheit ist; die Fürsorge dafür, dass jeder eine Heimat hat.

Ein Mensch ist dann überall ein Mensch, ein Baum ist überall ein Baum, und der fließende Neckar erinnerte mich an die Wasserfontänen von Aleppo und die Wellen des Mittelmeers. So kam ich zu dem Schluss, dass ich für eine Heimat den Baum, den Fluss und die Menschen brauche, aber auch dieses zwiespältige Gefühl, heimisch zu sein, so vertraut und doch ein Gast, zum aufzubrechen bereit.

*Dr. Sylvie Avakian
ist Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde
in Stuttgart-Heslach.*